Nr. 10. XV. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Freitag, 11. Januar 1907.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897. Expedition Nr. 4545. 4571. Verlag 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die 3spaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 30 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung angenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Filialen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen u. Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 80 Pf., pro Quartal 1,50 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 85 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" pro Monat 35 Pf. mehr.

Bestellung mit „Dr. Fl. Bl."	Ausg. A	monatl. 69 Pf.,	pro Quart.	2.06 Mk.
	„ B	„ 82 „	„ „	2.46 „
In Oesterr.-Ungarn	„ A	„ 1.40 Kr.	„ „	4.18 Kr.
	„ B	„ 1.55 „	„ „	4.65 „
Für die Schweiz	„ A	„ 0.84 Frk.	„ „	2.52 Frk.
„ „	„ B	„ 1.00 „	„ „	3.00 „

Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 1 Mk.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten. Roman siehe Seiten 11 und 12.

Exkönigin Marie von Hannover †.

Die Operation, die vor wenigen Tagen an der Königin-Witwe Marie von Hannover in Gmunden vorgenommen werden mußte und auch einen guten Verlauf nahm, hat der hochbetagten Patientin keine Erleichterung mehr bringen können: Am Mittwoch nachmittag 3½ Uhr ist die Königin gestorben.

Mit ihr ist eine der letzten Persönlichkeiten dahingeschieden, die von der Neugestaltung Deutschlands, die vor nunmehr vierzig Jahren vor sich ging, direkt am empfindlichsten betroffen worden sind, und die auch mit einer seltenen Zähigkeit an den Anschauungen und Traditionen festhielt, über die die politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hart, aber auch unabwendbar hinweggeschritten ist.

Alexandrine Marie Wilhelmine Katharine wurde am 14. April 1818 zu Hildburghausen als die älteste von sechs Töchtern des damaligen Erbprinzen, späteren Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg, geboren, war also eine Cousine des regierenden Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg. Am 18. Februar 1843 vermählte sie sich mit dem Kronprinzen Georg von Hannover. Es mag nicht geringe Selbstüberwindung für die fünfundzwanzigjährige Prinzessin dazu gehört haben, dem bereits seit seinem 14. Lebensjahre erblindeten Prinzen, der von seiner Mutter im entgegengesetztesten absolutistischen Sinne beeinflußt worden war, die Hand zu reichen. Fünfunddreißig Jahre ist sie dem Gemahl eine treue Lebensgefährtin gewesen, und als 1866 aus dem Königreich Hannover eine preußische Provinz wurde, empfand sie die Entthronung ihres Gatten fast noch schwerer als er selbst und hat sich nie dazu verstehen können, ihr „Recht" auf Hannover irgendwie aufzugeben.

Ihr Tod hat in Gmunden, wo sie seit dem Tode ihres Gemahls lebte, naturgemäß große Anteilnahme in der Bevölkerung hervorgerufen, und auch außerhalb werden die Welfen es sich nicht versagen, ihrem Festhalten an der „angestammten Herrscherin" lebhaften Ausdruck zu geben. In Hannover ist auf Befehl Kaiser Wilhelms für gestern die Vorstellung im Hoftheater abgesagt worden, zahlreiche Vereine und Deputationen haben sich nach Gmunden begeben, wo bereits eine Menge Beileidsdepeschen vorliegen.

Direkte politische Folgen wird das Ableben der Exkönigin kaum haben. Von ihren drei Kindern ist eine Tochter, Prinzessin Mary, vor mehreren Jahren unvermählt gestorben, die zweite, Prinzessin Friederike, die auch am Sterbebette der Mutter weilte, ist mit einem Baron v. Pawel-Rammingen vermählt. Eine gewisse politische Rolle ist nur dem einzigen Sohne der Verstorbenen, Ernst August, zuteil geworden, der 1878 nach dem Tode seines Vaters den Titel Herzog von Cumberland annahm und gegenwärtig mit seinen Erbansprüchen die endgültige Lösung der braunschweigischen Thronfolgefrage verhindert. Wir haben vor kurzem bei Besprechung eben dieser Angelegenheit dargelegt, daß die Erbberechtigung des Herzogs von Cumberland unzweifelhaft besteht und daher in keiner Weise wegdisputiert werden kann; wir haben aber auch darauf hingewiesen, daß eine Verwirklichung dieser Ansprüche, soweit sie Hannover betreffen, vollkommen ausgeschlossen ist und daß das starre Festhalten an ihnen lediglich dem Herzog und seinen Söhnen den Weg zum Braunschweiger Throne versperrt.

Ob sich in dem Verhalten des Herzogs jetzt etwas ändern wird, muß abgewartet werden. Es wurde vielfach behauptet und erschien nicht unglaubwürdig, daß der Herzog seiner Mutter zuliebe an seinen Ansprüchen auf Hannover festhalte, weil er der Greisin die letzten Tage des Lebensabends nicht trüben wolle. Das wäre menschlich begreiflich. Nach dem ganzen Verhalten des Herzogs aber muß man zu der Auffassung kommen, daß es nicht die Rücksicht auf die Mutter allein gewesen ist, die ihn bewogen hat, sich dem geforderten Verzicht auf Hannover zu widersetzen. Er will sich offenbar nicht dem Vorwurf der Schwäche von seiten seiner immer noch zahlreichen Anhänger aussetzen, übersieht aber dabei, daß er diesen selbst einen viel größeren Dienst leisten würde, wenn er sich resp. seinen Söhnen durch den Verzicht auf Hannover den Weg nach Braunschweig freimachte. Solange der Herzog aber den Bundesratsbeschluß von 1885 einfach ignoriert und auf sein vermeintliches Recht trotzend den Gekränkten spielt, werden alle Versuche, die Braunschweiger Thronfolgefrage endgültig zu lösen, aussichtslos sein, und man wird dann damit rechnen müssen, daß noch auf Jahre hinaus in Braunschweig eine Regentschaft besteht.

Der Thronwechsel in Persien.

Zum Nachfolger des Schahs Mirzaffr-Eddin ist am Mittwoch sein ältester Sohn Mohamed Ali Mirza, der am 21. Juni 1872 geboren wurde, also im 35. Lebensjahre steht, proklamiert worden. Er hat nach dem, was bis jetzt über ihn bekannt geworden ist, eine sorgfältige Erziehung erhalten, beherrscht

Mohamed Ali Mirza, der neue Schah von Persien.

Russisch und Französisch und gilt als guter Kenner der persischen Literatur. Politisch ist er jedoch noch so gut wie gar nicht hervorgetreten, was sich aus der Eifersucht der Mitglieder orientalischer Herrscherfamilien leicht erklärt. Diese Eifersucht scheint übrigens auch der neue Schah gleich bei seiner Thronbesteigung spüren zu sollen, denn ein jüngerer Bruder will ihm bereits den Thron mit Waffengewalt streitig machen. Unser Londoner Redaktionsbureau telegraphiert uns hierzu:

-kn- **London**, 10. Januar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Zum Tode des Schahs von Persien wird heute weiter gemeldet, daß der älteste Sohn des Schahs Mohamed Ali unmittelbar nach dem Tode seines Vaters zum Schah proklamiert worden ist. Der Großwesir und die Minister, die die ganze Nacht im Palaste versammelt waren, erkannten ihn in feierlicher Weise an. Gestern nachmittag wußte die Bevölkerung von Teheran noch nicht, daß der Schah gestorben sei, obwohl in den Basars Gerüchte vom Tode des Schahs umgingen. Der Schah tat seinen letzten Atemzug in der großen Audienzhalle seines Palastes, wo er seit mehr als zwei Monaten schon auf dem Krankenbett gelegen hatte. Er starb in einem Sessel sitzend, da ihm schon seit mehreren Tagen nicht gestattet war, sich niederzulegen. An seinem Totenbett waren außer dem Thronfolger sein Lieblingssohn, der zweitälteste, und sein vierter Sohn zugegen. Der Schah verlor das Bewußtsein gegen Mittag und erkannte seine Aerzte und seine Familie nicht mehr. Im Laufe des Nachmittags sprach der Schah verschiedene Male unzusammenhängende Worte in persischer, türkischer und französischer Sprache, und als die Aerzte sahen, daß das Ende gekommen sei, verließen sie zusammen mit den Hofbeamten das Zimmer, um den Schah mit seiner Familie allein zu lassen. Moslemitische Priester kamen und lasen ununterbrochen aus dem Koran Sterbegebete, während dieser Zeit weinte der Thronfolger unaufhörlich. Sodann begannen die Frauen sich in dem Nachbarraum zu versammeln und die üblichen Klagegesänge anzustimmen. Der Audienzsaal war inzwischen mit Tausenden elektrischen Lampen erhellt und der sterbende Schah saß in seinem Sessel aufrecht, das Gesicht nach Mekka gewandt, bis das Ende kam, ohne Leiden. So starb ein Monarch, der, wie schwachen Charakters er auch immer gewesen sein mag, doch ein Mann freundlichen und zugänglichen Herzens war. Die Stadt Teheran ist ruhig, eine Kosakenpatrouille ist in der Nähe des europäischen Viertels postiert, und jede Sicherheitsmaßregel ist getroffen worden, um Unruhen in der Stadt zu unterdrücken. Unruhen sind nicht unwahrscheinlich, denn es heißt, daß der dritte Sohn des Schahs eine Streitmacht von ungefähr 10000 Mann aufgebracht hat, womit er auf Teheran marschiert, um den Thron zu erobern. Die Aussichten der Rebellen werden indessen in Teheran für sehr gering gehalten, da der neue Schah als ein energischer und kluger Soldat gilt. Heute werden die sämtlichen auswärtigen Gesandten Gratulationscour im Palast haben. Am Sonnabend werden sie im Auftrage ihrer Regierungen am Katafalk Kränze niederlegen. Die Krönung des neuen Schahs erfolgt innerhalb der nächsten 22 Tage. Sie ist auf den nächsten Monat verlegt worden, weil die Astronomen die Konstellation dieses Monats für ungünstig erklärten. Die Ansichten über die Politik des neuen Herrschers sind geteilt, aber im allgemeinen wird angenommen, daß er sehr stark unter russischem Einfluß steht. Er ist seit 14 Jahren immer in den nördlichen Provinzen Persiens gewesen, die an Rußland angrenzen, auch von russischen Offizieren erzogen worden und hatte stets eine ganze Anzahl Russen im Gefolge. Seine Haltung gegenüber der vom verstorbenen Schah gegebenen Verfassung soll wenig freundlich sein und man glaubt, daß er das Parlament sofort nach Hause schicken wird, wenn er erst einigermaßen fest auf dem Throne sitzt. Interessant ist noch, daß gestern dem neuen Schah von den in Persien vertretenen Banken eine kleine Geldsumme als Darlehn angeboten wurde, um die momentanen Bedürfnisse zu decken und daß dieses Angebot auch angenommen wurde.

Die „Nordd. Allg. Ztg." widmet dem verstorbenen Schah folgende warmen Nachrufsworte:

Der verstorbene Schah war ein Freund Deutschlands; sein nach langem schweren Leiden erfolgtes Ableben wird bei uns aufrichtig beklagt. Wir hoffen, daß die guten Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Persien auch unter der Regierung seines Nachfolgers fortbestehen werden in demselben Geiste wie bisher, das will sagen nicht zur Durchführung der gelegentlich in ausländischen Blättern erfundenen politischen Pläne, sondern im Interesse der Entwicklung unsres Handels mit Persien und der Förderung friedlicher Kulturbestrebungen.

Feuerzeuge.

Ein Rückblick von Fr. Weber-Jons.

Nachdruck verboten.

Das Ende des Jahres 1906 bedeutet auch das Ende des Schwefelhölzchens. Mit dem 1. Januar 1907 ist nämlich das Phosphorverbot in Kraft getreten, wonach die Verwendung des weißen Phosphors für Zündhölzer wegen seiner Gefährlichkeit und Schädlichkeit untersagt ist. Mit dem Schwefelhölzchen ist der treuer Freund verschwunden, der jahrzehntelang einer der notwendigsten Begleiter der Menschen war.

Viele Jahrhunderte sind dahingegangen, ehe es dem Menschen gelungen ist, das Feuer, das wohltätige und zugleich furchtbare Element, zu seinem Sklaven zu machen. Die älteste Weise, Feuer hervorzubringen, ist die rein mechanische gewesen, indem man sich der Reibfeuerzeuge aus Holz bediente. In seiner einfachsten, ursprünglichsten Art bestand es aus zwei Stäbchen aus weichem Holze, welche so lange aneinandergerieben wurden, bis das eine oder andre glühte. Die Flammen wurden dann durch Blasen oder Schwingen des Holzes entfacht. Die Griechen und Römer benutzten einen aus weichem Holze bestehenden Stab, der an einem Ende zugespitzt war, und steckten die Spitze in die Anbohrung eines querliegenden Holzes; der senkrechte Stab wurde nun anfangs mit den Händen, später mit Zuhilfenahme einer Schnur bogenartig hin- und hergedreht, bis die Holzfasern sich entzündeten. Diese Einrichtung, Feuerquirl oder Feuerbohrer, hat als Doppelholz bei den Religionszeremonien der indogermanischen Völker eine wichtige Rolle gespielt. Noch heute bedienen sich die Brahmanen bei gewissen Festen und auch manche Völker Südamerikas noch dieser Methode. Ein andres, in Mittelasien vielfach noch gebrauchtes Reibfeuerzeug ist die Feuersäge; sie besteht aus einem dem Fuchsschwanz ähnlichen gekerbten Bambusholze, welches auf einem unterliegenden Holzstabe so lange sägeartig hin und her bewegt wird, bis letzteres durchbohrt und das beigelegte Baumwollmasse in Brand gesetzt ist. Die Bewohner der Länder, die des Kiesels nicht entbehrten, mögen vielleicht schon früher im Besitze eines einfacheren Feuerzeuges gewesen sein. Durch Reiben oder Schlagen dieser Steine erzeugten sie Funken und zündeten damit trockenes Pflanzenwerk, wie wir heute den Zunder, in Brand. Die Römer benutzten zur Zeit des Tacitus als Zunder vermoderndes Holz in Verbindung mit Schwefelstängelchen.

Diese Art der Feuerbereitung dauerte bis ins 19. Jahrhundert, als der Feuerstahl erfunden wurde. Wer der Menschheit diese Erfindung erdacht hat und wessen Landsmann er gewesen ist, darüber gibt uns die Geschichte keine Auskunft. Jedenfalls blieb der Feuerstahl nun 500 Jahre lang das einzige allgemein verbreitete Mittel, sich in den Besitz des Feuers zu setzen, denn der uralte Brennspiegel, das Brennglas, Feuerpumpen und Zündmaschinen haben niemals eine allgemeine Verbreitung gefunden.

Eine große Umwälzung auf dem Gebiete der Feuerzeuge brachte dann das Jahr 1812, als die ersten Tunkzündhölzchen oder Chlorfeuerzeuge aufkamen. Die erste Anregung gab hierzu der französische Chemiker Claude Louis Graf v. Berthollet; er fand, daß chlorsaures Kali die Eigenschaft besitzt, sich flammend zu entzünden, wenn es mit Schwefelsäure in Berührung gebracht und mit leicht brennbaren Substanzen gemengt wird. Das gab den Anlaß zur Erfindung der Schwefelhölzchen oder Tunkzündhölzchen. Es waren eckige, gespaltene Hölzchen, die mit ihrem geschwefelten Ende in einen dicken Brei aus chlorsaurem Kali, Schwefel und etwas Gummischleim getaucht wurden. War die Masse an den Spänen angetrocknet, so konnte man die Hölzchen nach Belieben in ein mit Schwefelsäure gefülltes Fläschchen tauchen, wodurch dann die augenblickliche Entzündung hervorgerufen wurde. Dieses Verfahren brachte aber so große Mängel und Gefahren mit sich, daß es nur wenige Jahre bestehen blieb.

Der Wiener Chemiker Romer stellte fest, daß das Hauptübel des ganzen Verfahrens in der Schwefelsäure lag, indem man sie nicht konkret darstellen konnte. Darum wählte er statt dem chemischen den mechanischen Weg; er tränkte Körper mit der Säure, welche von dieser nicht angegriffen wurden, und die dennoch eine möglichst große Menge in sich aufnehmen können. Zu diesem Zweck wählte er den in Tirol häufig vorkommenden Amyant (Asbest) und fand seine Voraussetzung vollständig bestätigt. Dazu war kurz vorher eine Maschine erfunden worden, die statt der eckigen lästigen Späne schöne runde Hölzchen hobelte, die zugleich den Vorteil hatten, daß sie fünfmal kleiner waren als die ersteren. Der Verbreitung der neuen Schwefelhölzer stand nur noch ein Hindernis im Wege, der allzu hohe Preis des chlorsauren Kalis. Aber auch diese Hemmung räumte Romer hinweg und schaffte glatte Bahn. Im Jahre 1831 erhielt er ein kaiserliches Privilegium auf die von ihm erfundene „neue, gefahrlose" Bereitungsart des Chlorkalis. Die Folge davon war, daß dessen Preis von 60 Gulden bald auf 10 und später gar auf 6 und 4 Gulden pro Pfund herabsank. Aber auch Romers Erfindung erhielt eine entscheidende Verbesserung sehr bald durch die von einem englischen Artilleriegeneral erfundenen „Streichzünder", durch die das lästige und immer noch gefährliche Eintauchen in Säureflaschen überflüssig wurde. Wiederum aber war es Romer, der sich die neue Erfindung schnellstens zunutze machte. Er verwendete statt des Schwefelantimons Phosphor, der um diese Zeit praktisch versucht wurde.

Nach vielen Verbesserungen namentlich in hygienischer Hinsicht eroberte sich das damit neu erfundene Schwefelstreichhölzchen bald die ganze Welt, um jetzt wieder abgeschafft zu werden, nachdem es eine noch bessere Erfindung vom Platz verdrängt hat. Es kamen die sogenannten „schwedischen Streichhölzer", die aber eine echt deutsche Erfindung sind. Im Jahre 1848 zeigte der Chemiker Rudolf Christian Böttger zum erstenmal, wie man phosphorfreie Zündhölzer herstellen kann, die sich an einer besonders präparierten Reibfläche von rotem Phosphor durch Streichen entzündeten. Der Erfinder hatte aber im eigenen Vaterlande kein Glück mit dem Absatze seines Fabrikates. Erst als dieselbe Ware etwa 10 Jahre später aus Jönköping in Schweden als „Säkerheits-Tändsticker utan svafel och fosfor" zu uns gelangte, fand sie bereitwillig Aufnahme und größere Verbreitung. Diese Zündhölzer werden nicht in Schwefel getaucht, sondern erhalten einen Ueberzug von Paraffin. Die Zusammensetzung ist heute bei den vielen Fabrikaten außerordentlich verschieden, gewöhnlich wird verwendet: chlorsaures Kali, rotes chromsaures Kali, Schwefelkies oder Schwefelantimon, Glaspulver und Leim. Die Reibfläche ist eine Zusammensetzung von rotem, nicht giftigem Phosphor, Schwefelkies und Leim. Auch phosphorfreie Zündhölzer, die sich an jeder Reibfläche entzünden, sind in jüngster Zeit in den Handel gebracht worden.

Schon früher hat man versucht, die Elektrizität zur Herstellung von Feuerzeugen zu benutzen. So hat man 1828 schon eine Zündmaschine erfunden, bei der durch einen elektrischen Zünder die in einem Platinschwamm enthaltenen Gasmengen entzündet wurden. Bei einem andern Feuerzeug wird Wasserstoffgas erzeugt, welches sich beim Ausströmen an einem durch den elektrischen Strom glühend gemachten Platindraht entzündet. Außerdem kamen die bekannten Benzinlämpchen in Gebrauch, die durch ein Zündblättchen in Brand gesetzt wurden usw. Derartige Maschinchen haben sich aber niemals einen größeren Abnehmerkreis erobert. Die Streichhölzer, die heute in einer unglaublichen Billigkeit hergestellt werden, behielten die Oberhand und werden sie voraussichtlich auch behalten, bis es der fortschreitenden Zeit gelungen ist, die Elektrizität auch hierfür den Menschen dienstbar zu machen.

Kleines Feuilleton.

= **Dresdner Kammermusiksaal.** Seit Wochen spukte er in der Presse, der neue Kammermusiksaal in Neustadt, Ecke Hauptstraße und Obergraben 2; gestern kam das Eröffnungskonzert. Drei gute Namen standen auf dem Programm: Halir, Schumann, Böckmann; so ging man mit allerhand auch architektonischen Erwartungen hin. Die eine Hälfte davon gab man bereits mit der Garderobe ab, die andre legte man am Eingang des Saales nieder. Da es sich lediglich um einen Ausbau, nicht einen Neubau handelte, durfte man von vornherein nicht allzuviel verlangen; etwas mehr hätte sich aber doch ermöglichen lassen, durch Wand- und Deckenbehandlung, Farbenzusammenpassung u. a. Grün ist ja an sich eine sehr schöne Farbe; nur grün auf Wänden, Säulen, Stühlen ist ein bißchen viel. Dagegen hilft selbst das Deckengemälde nicht viel, das in der Mitte des Saales zu dem Podium in der Ecke hinüberleitet — und auch der schöne etwas vegetarische Fries ringsherum kommt nicht recht zur Geltung. In diesem noch ziemlich frisch duftenden Rahmen gab es ein Konzert, das freilich für vieles entschädigte. Ein Prolog eröffnete den Abend. Frl. Else Menzel sprach ihn; als verantwortlicher Dichter zeichnete Herr Georg Irrgang. Drei Trios folgten, Schuberts B-Dur, Op. 99, Haydns C-Dur und Beethovens B-Dur, Op. 97. Sie wurden alle drei prachtvoll gespielt, insonderheit das letzte, von Beethoven, obwohl ein reguläres Forte bereits den Saal so sehr mit Wellen füllt, daß auf einzelnen Plätzen die Klarheit des Hörens leidet. Prof. Böckmanns Cello allein, mit seinem wundervollen Ton, würde diesen Raum bis in die letzte Ecke in Schwingungen versetzen. Das Publikum dankte mit reichem Beifall, namentlich am Schluß, um alsdann den Kampf um die Garderobe aufzunehmen. Musikalisch war es jedenfalls durchaus auf seine Rechnung gekommen. Wie sich die weiteren Geschicke des Saales gestalten werden, bleibt abzuwarten; für Erstlingskonzerte wäre er immerhin schon seiner kleineren Dimensionen wegen zu empfehlen, auch für ähnliche intimere Veranstaltungen, sobald man, was sich leicht ermöglichen läßt, seinen äußeren Eindruck noch etwas hebt und freundlicher gestaltet. -ebt-

= **Paul Julius Möbius**, der bekannte Leipziger Arzt und Schriftsteller, ist vorgestern im Alter von nur 54 Jahren in Leipzig gestorben. Möbius war eine der eigenwilligsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten unsrer Tage. Von außerordentlicher Vielseitigkeit bei gediegener naturwissenschaftlich-medizinischer Grundlage ist er auf den verschiedensten Gebieten tätig gewesen, insonderheit auch auf dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19070111/1